

„Ich kann mich noch erinnern, als Mexico City am gefährlichsten war, und die Provinz ein Paradies. Ha!“ Petra lachte theatralisch auf. „Und jetzt? Jetzt sind wir nicht einmal in unserem heiligen Colima mehr sicher. Gegen all diese *merde* – entschuldigt mich bitte – brauchen wir wenigstens ein Unabhängigkeitsfest. Als Erinnerung daran, dass auch die tragischsten Phasen unseres Landes wieder vorbeigegangen sind!“

Saras Nacken versteifte sich, und sie verspürte eine leichte Übelkeit. Besorgt sah sie Esteban an. In letzter Zeit hatte er oft über Albträume geklagt. Aber er aß konzentriert sein Frühstück und schien gar nicht zuzuhören. Dann wanderte ihr Blick zu Petra, ihren dunklen Brauen, den hellbraunen Augen mit dem eindringlichen Blick, dem ebenmäßigen Gesicht. Geheimnislos, aber kräftig. Sie war groß, ein bisschen rundlich und hatte etwas von einer profanen Göttin der Weiblichkeit, der Fruchtbarkeit, des Wissens. Vielleicht nicht Weisheit, aber Wissen.

„Franco findet unser freudiges Rufen zu Ehren der sogenannten Unabhängigkeit lächerlich. Wir sind in einem unmenschlichen System gefangen“, erklärte Max.

„Typisch Herr Zeitungsmagnat“, erwiderte Petra. Und obwohl sie selbst am meisten von der *merde* des Landes gesprochen hatte, fügte sie hinzu: „Ich kann dieses negative Blabla nicht mehr ertragen. Francos Vision von Mexiko ist nicht anders als die, die sie uns immer in Paris präsentiert haben, alles Gewalt, alles schlecht. Und natürlich so, als hätten unsere mexikanischen Probleme nichts mit ihnen zu tun. Als sei Europa kein Teil dieser Welt, sondern ein eigener Planet, der nicht zufällig, gemeinsam mit den USA, auch noch Komplize vieler unserer Tragödien war und noch heute ist. Wie siehst du das, Madame aus dem deutschsprachigen Raum?“

Sara war zu müde, um auf Petras Argumente einzugehen. Hinrichtungen, Geköpfte, zahllose Tote, vor allem – aber nicht nur – unter denen, die in die Drogenkartelle verstrickt waren. Die Nachrichten berichteten von unvorstellbaren Grausamkeiten. Wie die Geschichten aus dem Weltkrieg, die ihr ihre Großmutter erzählt hatte; selbst noch aus der Zeit danach.

„Ich bin doch die Erste, die Mexiko liebt und verteidigt.“ Saras Stimme klang lauter als beabsichtigt.

Esteban wurde die Diskussion der Erwachsenen zu viel. Er warf lachend eine warme Tortilla in Fabiáns Gesicht.

Saras kleines Ebenbild kreischte auf, halb fröhlich, halb erschrocken, riss sich die Tortilla vom Gesicht und feuerte sie, seinen Bruder verfehlend, auf eine ausgetrocknete Bougainvillea, die in der Ecke stand.

Sofort warf Petra Sara einen vorwurfsvollen Blick zu. „Brave Kinder werfen nicht mit Essen“, ermahnte sie die Jungen, die jetzt beide lachten und gierig auf den Rest ihrer Spiegeleier starrten, um sie mental auf ihr Wurfpotenzial zu testen.

Petra schüttelte den Kopf. Ihr Blick streifte selbstgefällig die Zwillinge, die brav in ihren Kinderstühlen saßen und kauten.

Max blickte von seinen Kindern zu Petra, zurück zu seinen Kindern und lachte. Seine Augen zeigten dasselbe verschmitzte Funkeln, in das sich Sara damals verliebt hatte. Petras Kommentare hatten ihn noch nie aus der Ruhe gebracht. Er legte eine Sekunde lang seine Hand auf Saras Oberschenkel und küsste sie auf die Wange.

„Und du sagst dazu gar nichts?“, fragte Petra Sara nun mit unterdrückter Wut in der Stimme.

Ihre Jungen wandten sich erwartungsvoll zu ihr.

Sara sah Petra mit einer Mischung aus Verwunderung und Befremden an.

„Du hast ja schon für sie gesprochen“, warf Lucas ein und starrte Petra, zu Saras großer Erleichterung, herausfordernd an. „Was soll sie denn noch sagen?“

Petra schüttelte den Kopf und verdrehte die Augen spielerisch gen Himmel.

„Ich liebe es, wenn Monsieur Schriftsteller mich in der Öffentlichkeit kritisiert“, flötete sie.

„Genug jetzt“, bat Max.

Aus einer stillen Solidarität ihrer Mutter gegenüber, gaben Esteban und Fabián den Wunsch auf, noch weiter zu werfen, und begannen nun eifrig damit, ihr Frühstück aufzuessen.

„Andere Länder“, begann Petra und lächelte nun demonstrativ freundlich, „andere Sitten.“

„Franco kommt heute“, wechselte Max das Thema. Lucas blickte eine Sekunde lang zu Sara, bevor er wieder wegsah. Er griff nach einer Zeitung, die vor ihm auf dem Tisch lag.

Saras Augen blieben an Lucas hängen. Er hatte ihr Schulterblatt nur kurz berührt. Das war alles gewesen. Sie wandte sich wieder von ihm ab. Die Welt war auch ohne ihn interessant.

„Franco?“, fragte sie. „Kommt er extra aus Mexico City? Oder war er gerade in der Gegend?“

„Aus Mexico City“, erwiderte Max. „Aber er kommt nur kurz, er möchte Lucas und mich allein sehen. Er hat ein Buchprojekt, über das er mit uns sprechen will.“

Eine Stunde später war Franco bereits da. Er war der dritte im Freundestrio: Franco, Lucas, Max. Er trat auf den Balkon, klein, blass, mit wilden Stoppeln auf geröteter Haut. Er war dünn geworden. Dennoch hielt er sich wie immer aufrecht, mit seinem perfekt gebügelten, hellblauen Hemd und seinen eleganten beigeen Shorts.

Alle außer Esteban und Fabián, die nun in einer Ecke mit Autos und Puppen spielten, denen Arme, Beine und sogar Köpfe fehlten, traten auf ihn zu. Petra und Lucas mit jeweils einem Zwilling auf dem Arm.

Franco blinzelte Sara mit seinem sarkastischen Blick an. Er wirkte müder als sonst.

„Sara, poetische Schönheit“, rief er aus, als er sie auf die Wange küsste und an sich drückte. „Wenn ich daran denke, dass ich einmal gegen die europäischen Ambitionen dieses *malinchistas* war.“

Er stieß dabei Max spielerisch in den Bauch. Sara lächelte höflich über diesen schlechten Scherz. Sie mochte das Wort *malinchista* nicht und weniger noch, wenn es dafür verwendet wurde, um ihren Ehemann zu charakterisieren.

„Was ist denn ein machinchista?“, fragte Esteban aufmerksam, der nun gerade mit seinem Bruder ein Wettrennen mit den amputierten Puppen veranstaltete.

Sara lächelte. So klang es eher nach einer Affenart.

„Ein Mexikaner, der alles Ausländische dem eigenen Land vorzieht“, erklärte Petra. „Ein sexistischer und ausländerfeindlicher Ausdruck, meiner Meinung nach. Er spielt auf die Malinche an, eine indigene Frau, die sich in den Kolonialherren Cortés verlie...“

„Und da ist dann natürlich auch noch Petra, die große Psychologin!“, unterbrach Franco sie und verteilte weitere Küsse auf ihre Wangen. „Sexistisch und ausländerfeindlich bin ich also. Lass mich für die Nachwelt aufschreiben, wie freundlich du einmal wieder zu mir warst. Wie lange bleibt ihr hier?“

„Hallo Franco“, murmelte Petra trocken. „Wir bleiben noch bis nach dem Unabhängigkeitstag.“

Franco nickte und deutete auf die Jungen, die nun zu einem Wettwerfen mit den Puppen übergegangen waren. „Selbst die Kleinen spielen schon Mexiko heute. Gewalt statt Gehalt.“ Dann richtete er sich wieder an Petra: „Wie geht es deinen Therapie-Opfern und meinem Lieblingsopfer Lucas?“

Franco spielte wieder einmal auf die offizielle Liebesgeschichte zwischen Lucas und Petra an. Darauf, dass Lucas einmal kurz in Paris Petras Patient gewesen war, er sich aber angeblich gleich nach der ersten Sitzung und der berühmten „Todesübung“ für eine Karriere als Schriftsteller – und nicht als Anwalt – entschieden hatte.

„Deinem Lieblingspatienten geht es gut“, entgegnete Lucas und strahlte Franco an.

„Und deinem neuen Roman? Deinen schreibenden Migranten?“

„Ebenfalls gut“, sagte Lucas. „Das heißt, den Migranten natürlich nicht wirklich ...“

Was für eine Beschönigung, dachte Sara. Vielleicht konnte man das eine Leid nicht gegen ein anderes abwägen, und doch waren die Geschichten dieser getriebenen Menschen, die vor Zerstörung fliehend oft in neuer Zerstörung landeten, wie ein moderner Holocaust. In keinem anderen Sinne vielleicht, als dass Menschen einander blind hassten und sich unbeschreibliche Grausamkeiten antaten.

„Reden wir später darüber!“ Franco zwinkerte den Zwillingen zu und zwickte ihnen in die Wange, worauf Petra – viel heftiger noch als ihre Kinder – das Gesicht verzog. „Gehen wir los!“

Gleich darauf ging Max, mit einem Kuss auf Saras Wange, ging Lucas, mit einem Kuss auf Petras Wange, ging Franco, mit einem letzten, erschöpften Zwinkern. Und die drei Freunde fuhren in Francos weißem Mietauto davon.

Sobald die Männer fort waren, sagte Petra: „Sara, gehen wir schwimmen! Treffpunkt in 15 Minuten am Pool!“, und verschwand, mit einem Zwilling auf jeder Hüfte, in ihrem für ein paar Tage gemieteten Bungalow.

Sara setzte sich auf die Couch im kleinen Wohnzimmer, das zwischen dem Balkon und der Küche lag.

Sie schloss die Augen und ließ sich Sekunden lang nach hinten in die Sofakissen fallen. Sie atmete langsam aus und wieder ein. Sie lächelte über ihre Nacht, in der sie kein Auge zugetan hatte, weil Lucas sie an der Schulter berührt hatte. Wie gut sie darin war, ein Drama aus mehr oder weniger gar nichts zu machen! Hatte sie tatsächlich gedacht, dass ein unsichtbares O, das ein beschwipster Lucas ihr auf die Haut gezeichnet hatte, der Anfang einer Affäre sei?

Zum Glück hatte er es nur aus Versehen gemacht. Vielleicht hatte auch er auf dem Boot eine Verbundenheit gespürt, die er auf diese Art zum Ausdruck bringen wollte.

„Estéban, Fabían, auf mit euch“, rief sie mit einer Fröhlichkeit, die sie nicht empfand. „Es ist Zeit, die Autos und armen Puppen aufzuräumen.“

Die Jungen liefen zu ihr, umarmten sie und taten unerwartet widerstandslos, worum Sara sie gebeten hatte. Sie kicherten über die „armen Puppen“, die sie in einer Schrankecke ihres Schlafzimmers, wohl eine Hinterlassenschaft ihrer Vermieter, gefunden hatten.

Sara stellte die schmutzigen Frühstücksteller in die Spüle und packte Badetücher, Getränke und Äpfel in eine blaue Tasche. In ihrem Schlafzimmer zog sie sich schnell aus und betrachtete ihren nackten Körper im Spiegel. Das Wort „Lucas“ flitzte durch ihre Gedanken, und sie wandte sich hastig ab und schlüpfte in einen schwarzen Bikini, über den sie ein weißes Kleid zog. Vor ihr wiegten sich die Palmen im Wind; in ihren knisternden Blättern hatte sich ein Lichtstrahl verfangen. Sie seufzte und schaltete das Radio ein. Es ertönten die letzten Klänge einer leidenschaftlichen Liebeserklärung untermalt von Blasmusik. Dann kamen die Nachrichten.

„Die Leichen drei toter Männer wurden heute Morgen im Barrio von San Pedrito aufgefunden. Es handelte sich vermutlich um einen weiteren Fall der ...“

Sara schaltete das Radio wieder aus. Sie ließ sich noch einmal auf das Sofa fallen. Sie musste jeden Moment zu dem Treffen mit Petra aufbrechen. Doch sie fühlte sich mit einem Mal zu schwach.

Sie war schon wie eine frustrierte Hausfrau aus einem Roman, wie zum Beispiel Edna Pontellier in Kate Chopins *Das Erwachen*, die eine Mischung aus Langeweile und Existenzangst zunächst in den Ehebruch und dann in den Selbstmord trieb. Sie musste endlich wieder mit dem Schreiben beginnen, wieder sie selbst sein, und sich aus diesem seltsamen Dahinschweben zwischen ihrer freudigen Besessenheit mit Lucas und ihrer traurigen Besessenheit von der Gewalt zu befreien, die in Mexiko an der Tagesordnung war.

Sara sah auf die Uhr. Sie war bereits zu spät dran.

Innerhalb weniger Minuten gab sie Esteban eine rote Badehose und zog dem protestierenden Fabián seine Shorts an, bevor sie die beiden eincremte. Dann fuhren sie gemeinsam zu dem kleinen, mit Palmen- und Bougainvilleas geschmückten Garten vor dem Strand hinunter, in dem das Schwimmbad lag.

Petra war noch nicht da. Sara empfand sofort eine tiefe Erleichterung, als hätte sie sich vor einem größeren Unheil gerettet als einer genervt mit den Achseln zuckenden Petra. Sie hatte die Zeitangabe zu ernstgenommen. Sie lächelte, dass ihr das immer noch geschah, nach mehr als sechs Jahren in Mexiko.

Sie setzte sich an den Rand des großen, türkisfarbenen gekachelten Pools, blies schnell Fabiáns Schwimmflügel auf, steckte einen auf jeden Arm. Die Jungen sprangen kreischend ins Wasser, spritzten sich nass und lachten. Sara nahm einen rot-blauen Wasserball und warf ihn den Kleinen zu.

Sie spielten sogleich eifrig damit, und Sara blickte über das Schwimmbad hinweg auf das blau-graue Meer, auf die sanften Wellen, die sich erschöpft am Strand brachen. Sie hob den Kopf und beobachtete die Vogelschwärme am Himmel, kleine Raben, Möwen und die düsteren Bussarde, die immer – wie kreisende Götter – Zerstörung und Wiedergeburt ans Firmament zu schreiben schienen. Auch darüber könnte sie eines Tages ein Gedicht verfassen. Über versteckte Freudenbotschaften, die die Welt den Menschen überbrachte.

Sara drückte ihre Zähne fest aufeinander. So etwas würde wohl niemand lesen wollen. Petra kam, in einem sportlichen Badeanzug, mit perfekt eingecremten Zwillingen in Schwimmwindeln – rosa für Andromache und blau für Lucio –, die sie auf ihren breiten Hüften platziert hatte.

Sie nickte Sara zu und steckte gleich darauf Lucio und Andromache in ihre passend blau und rosa Babyschwimmreifen. Trotz ihrer verschreckten Gesichter warf sie den Jungen und gleich darauf das Mädchen ins Wasser.

Als Petra sah, wie Sara zusammenzuckte, grinste sie nur.

„So verlieren sie die Angst vor den Schrecken des Lebens“, erklärte Petra fröhlich. „Und vor kaltem Wasser natürlich auch gleich dazu. Praktisch, findest du nicht?“

Sie lachte laut auf und sprang den Zwillingen hinterher.

Petra begann, mit ihren Kleinen Französisch zu üben.

„Un, deux, trois, quatre, cinq, six, un, deux, trois ...“, raunte sie und zog sie in ihren Reifen durchs Wasser, Esteban und Fabián ausweichend, damit sie weder angespritzt noch vom Ball getroffen wurden.

Sara tauchte ihre Füße in den Pool und spürte die angenehme Kühle auf ihrer Haut. Sie war nicht eifersüchtig auf Petra, spürte kein Stechen in der Brust, wenn sie sie, wie jetzt, in ihrem praktischen, blau-grünen Badeanzug mit den Zwillingen spielen sah. Sie wollte nicht in Petras Körper stecken und nicht in ihrem Leben. Sie empfand kein Bedürfnis danach, Petras Gesicht im Spiegel zu sehen, nicht einmal in Lucas' Augen, sie hatte keine Lust, Petra, oder Lucas' Frau, auf Familienfesten, bei Familienausflügen, bei Essenseinladungen von Freunden zu sein.

Dennoch beneidete sie Petra darum, dass Lucas sie jeden Abend in seinen Armen hielt, dass sie jedes Stück seines Körpers kannte, er mit ihr bestimmt offen über seine inneren Bewegungen sprach. Vielleicht handelte es sich um einen Fall von positivem Neid, der ein Zeichen dafür war, was man sich im eigenen Leben wünschte. Aber was wünschte sie sich wirklich?

Sara blickte auf das Meer und sehnte sich danach, Petras Nähe zu Lucas zu stehlen, wenn auch nur für eine Stunde, einen halben Tag. Sie wollte – Lucas. Seine Essenz, den Teil, der so hartnäckig aus ihm leuchtete – auch wenn er es gewesen war, der von einem Licht in ihr gesprochen hatte.

Sara stellte sich vor, wie sie sich mit Lucas traf, an einem kleinen Ort am Meer. In ihrem Tagtraum ähnelte er dem nahegelegenen Fischerdorf Barra de Navidad. Sie malte sich aus, wie sie, eng nebeneinander auf einer Bank sitzend, redeten – über viel mehr noch als auf dem Boot. Wie sie sich ihre Lebensgeschichten im Abendlicht erzählten.

Lucas. Nein, sie durfte diese Fantasien nicht zulassen!

Plötzlich kam Sara eine Idee.

„Petra“, fragte sie nervös. „Kann ich dich etwas fragen?“

Petra sah auf, mit nassem Gesicht und ihrem interessierten Therapeutinnenblick, jetzt ein paar Zentimeter vor ihr.

„Natürlich“, antwortete sie. Vielleicht war sie erleichtert darüber, dass Sara ein Gesprächsthema gefunden hatte, das einen kleinen Teil des gemeinsamen Tages füllen würde.

Sara suchte nach Worten.